Havanna

Ein Reisebegleiter

von Roman Rohde

insel taschenbuch

»Die Straßen in Havanna«, schrieb Alejo Carpentier, »bieten ein fortwährendes Schauspiel: Theater, Karikatur, Drama, Komödie oder was auch immer.« Pablo Neruda, Max Frisch und Graham Greene ließen sich hier inspirieren, Ernest Hemingway erkor Havanna sogar zu seinem ständigen Wohnsitz. In den prächtigen Hotels logierten Jean-Paul Sartre, Josephine Baker oder Marlon Brando, im Gran Teatro wurde Enrico Caruso fast das Opfer eines Attentats. Die Stadt wurde von José Lezama Lima in *Paradiso* verherrlicht, Leonardo Padura diente sie als Kulisse für seine Kriminalromane. Den Soundtrack zum Straßengeschehen liefern bis heute Rumba und Son cubano, die der Buena Vista Social Club zu erneuter Blüte trieb. Neun Spaziergänge auf den Spuren bedeutender Persönlichkeiten führen den Leser zu den verborgenen, magischen Orten der »Perle der Karibik«.

Roman Rhode, 1962 geboren, Dr. phil., studierte Soziologie und Hispanistik in Berlin und Madrid. Er arbeitet als freier Journalist und Autor. Kuba, einer seiner Themenschwerpunkte, ist ihm seit 1985 vertraut.

insel taschenbuch 3608
Havanna

An dieser Straßenecke stand der verruchte *Teatro Shanghai*, den Graham Greene erstmals 1954 besuchte: »Havanna ist eine faszinierende Stadt, sicher die verdorbenste, in der ich je gewesen bin.«

Havanna

Ein Reisebegleiter

Von Roman Rhode
Mit farbigen Fotografien
von Julia Alice Treptow

Insel Verlag

Umschlagfoto: mauritius images/imagebroker/Karl F. Schöfmar
Karten: © Peter Palm

insel taschenbuch 3608
Originalausgabe
Erste Auflage 2010
© Insel Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Elke Dörr
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-35308-9

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Inhalt

»Havanna wird immer Havanna bleiben« 9
Einleitung

»Anfangs sah ich mit Groll zur Stadt hinüber« 19
Erster Spaziergang: Auf den Festungen *El Morro* und *La Cabaña*

»Nach Ton rochen die nassen Ziegeldächer« 33
Zweiter Spaziergang: Habana Vieja zwischen Hafen, Kolonialpalästen und Kathedrale

»Sie erstreben den Einsturz mit allen Mitteln« 61
Dritter Spaziergang: Händlergassen, Konvente, *Barbacoas*: Habana Vieja zwischen Verfall und Sanierung

»Alles spaziert, alles lacht« 83
Vierter Spaziergang: Bühnen und Kulissen: Über den Paseo del Prado bis zum *Malecón*

»… und noch ein paar doppelte Daiquirís …« 111
Fünfter Spaziergang: Vom *Floridita* zum *Hotel Ambos Mundos*: Mit Ernest Hemingway durch die Calle Obispo

»Ein Atomraketensilo voll afrikanischer Geister« 127
Sechster Spaziergang: Mystik in Centro Habana: *Santería*, chinesisches Viertel und *Paradiso*

»… und Havanna war reines Licht« 147
Siebter Spaziergang: Von der Rumba zur *Rampa*: In den pulsierenden Stadtteil Vedado

»Schulmeister der Revolutionen« 167
Achter Spaziergang: Durch den grünen Stadtteil Vedado: Vom *Malecón* bis zur Plaza de la Revolución

»Das Leben und der Tod spielten sich woanders ab« 193
Neunter Spaziergang: Zu Besuch bei Ernest Hemingway auf der *Finca Vigía*

Kulturadressen 205
Bars 206
Bibliographie 207

»Havanna wird immer Havanna bleiben«

Einleitung

Havanna, Havana, La Habana – ob nun auf deutsch, englisch oder spanisch ausgesprochen, der Name ist klangvoll. Die Stadt selbst wirkt wie eine Kulisse zu Gershwins aufgewühlter *Kubanischer Ouvertüre*: Im Hafen tönen die Nebelhörner der Schiffe wie klagende Posaunen, durch die Gassen der Altstadt hallt der melodiöse Ruf der Erdnußverkäufer, und der aufbrausende Atlantik im Winter schlägt wie ein kräftiger Tusch an die Mauern der Uferstraße.
»Alle Elemente der Vollkommenheit existieren in Havanna nebeneinander«, lobt Alejo Carpentier seine Stadt: »eine Uferpromenade, die nur mit denen von Nizza und Rio de Janeiro vergleichbar ist, ein Klima, das Blumen zu allen Jahreszeiten blühen läßt, ein Himmel, der die Straßenpflaster nicht mit grauem Schmutz überzieht, eine geographische Lage, die am Ende jeder Straße mit Meer, Wolken oder Sonne aufwartet.« Doch Carpentier fügt hinzu: »Havanna ist die Stadt des Unfertigen, des Mangelhaften, des Asymmetrischen, des Verwahrlosten.« Genau in diesem Gegensatz übt sie ihren Zauber aus, auf Einwohner und Besucher gleichermaßen.
San Cristóbal de La Habana, 1519 an einer geschützten Bucht gegründet, stieg rasch zum Stützpunkt der spanischen Handels- und Kriegsflotten auf, wurde 1607 Hauptstadt Kubas und galt fortan als »Schlüssel zur Neuen Welt«. Der Hafen war Umschlagplatz für die Reichtümer des spanischen Kolonialreichs, die von hier aus ins Mutterland verschifft wurden. Auf diese hatten es rivalisierende Handelsmächte im Verbund mit Piraten abgesehen, Havanna

wappnete sich dagegen mit dem größten Festungssystem Amerikas.
Neben der Kaufmannschaft bildete sich im 18. Jahrhundert eine Zuckeraristokratie heraus, in Havanna entstanden prächtige Paläste und Kirchen. Alexander von Humboldt, der die Stadt 1800 und 1804 besuchte, fiel die »solide Bauweise« der »großen Gebäude« ins Auge, er bewunderte »schöne Promenaden« und »das Theater, 1803 mit sehr viel Geschmack von dem italienischen Künstler Perouani innen ausgestaltet«. Er sah allerdings auch »eine andere Einrichtung, deren Anblick einen zugleich traurig stimmt und aufbringt: die Baracken, vor denen die unglücklichen Sklaven zum Verkauf angeboten werden«.
Mitte des 19. Jahrhunderts war Kuba der weltweit bedeutendste Zuckerproduzent. Doch erst nach dem Ersten Weltkrieg setzte der legendäre »Tanz der Millionen« ein: Überhöhte Weltmarktpreise brachten auf der Insel »ein neues Zeitalter und eine neue Welt zur Entfaltung«, wie der österreichische Schriftsteller Rudolf Brunngraber schreibt. Sein Roman *Zucker aus Cuba* (1941) gibt einen vorzüglichen Einblick in jene Zeit: »Man lebte das aufstampfende, rasende, wollüstige, trunken johlende Dasein, das Dasein in Hochschwüngen, Lastern und Paraden, in Abenteuern und Orgien, man lebte im Schlaraffenland, und das Schlaraffenland hieß Cuba.« In den zwanziger Jahren gehörte Havanna zur städtebaulichen Avantgarde Lateinamerikas, sein monumentales Erscheinungsbild wurde allenfalls von Buenos Aires oder Rio de Janeiro übertroffen. Die Stadt lag nun auch auf der Reiseroute illustrer Künstler: Im *Gran Teatro Nacional* gab Enrico Caruso 1920 mehrere Konzerte, die chilenische Lyrikerin – und spätere Nobelpreisträgerin – Gabriela Mistral wurde 1922 im pompösen *Hotel Inglaterra* geehrt, sogar Wladimir Majakowski kam 1925 auf Stippvisite. »Eine geleckt-saubere Stadt, eine der reichsten Städte

der Welt«, notierte der Futurist, doch die Risse hinter der glanzvollen Fassade blieben ihm nicht verborgen: »Dem Weißen die Dollars, dem Schwarzen der Stock«, heißt es in seinem Gedicht *Black and White*.
Der soziale Gegensatz von Schwarz und Weiß war die Folge einer massenhaften Einfuhr afrikanischer Sklaven, auf deren Einsatz die Zuckerproduktion bis 1886 beruhte. Daraus resultierte auch eine Vermischung der Kulturen. In ihr sah der Gelehrte Fernando Ortiz schon früh einen Baustein nationaler Identität, Nicolás Guillén trug ihr 1931 in seinen »Mulattischen Gedichten« Rechnung. Doch stärker noch als in der Literatur hat sie sich in afrokubanischen Mischreligionen wie der *Santería* und in der Musik geäußert. Rhythmen wie Rumba und Son cubano klingen bereits in Gershwins *Kubanischer Ouvertüre* von 1932 an, von ihnen ließ sich auch der spanische Dichter Federico García Lorca in seinem Gedicht *Negersong in Kuba* inspirieren.
Lorca hielt sich im Frühjahr 1930 in Havanna auf, von der Stadt war er begeistert; im Dezember folgte ihm Albert Einstein. Zwei Jahre später kam – erstmals – Ernest Hemingway, der sich ab 1939 dauerhaft in Havanna niederließ; die Medaille seines Nobelpreises für *Der alte Mann und das Meer* sollte er der Schutzpatronin Kubas stiften.
In den frühen dreißiger Jahren bekam Havanna endgültig das Gesicht einer modernen, weltläufigen Metropole. Daß diese Modernisierung ausgerechnet unter Diktator Gerardo Machado (1925-1933) vonstatten ging, der im Ruf stand, seine Gegner den Haien zum Fraß vorzuwerfen, ist typisch für die Geschichte Kubas: Technischer Fortschritt, wirtschaftliche Prosperität und architektonische Spitzenleistungen brachten der Insel weder Demokratie, noch waren sie für die Mehrheit der Bevölkerung mit Wohlstand verknüpft. Deshalb wurde die Hauptstadt immer wieder Schauplatz

von Revolten und Revolutionen. So sind die Aufstände gegen Machado in die epochalen Romane *Le Sacre du printemps* von Alejo Carpentier und *Paradiso* von José Lezama Lima eingeflossen; sie bilden auch den Hintergrund von Ernest Hemingways Roman *Haben und Nichthaben*. Hemingway selbst schien der ständigen Kleinkriege jedoch bald überdrüssig zu sein, sein Held Harry Morgan murrt: »Einer betrügt und verrät den anderen. Einer verkauft und beschubst den anderen. Die haben, was sie verdienen. Zum Teufel mit ihren Revolutionen.«

Dennoch entwickelte sich Havanna zu einem mondänen, vibrierenden Ort. Mit seiner Silhouette aus Art-déco-Bauten und Wolkenkratzern an der Uferpromenade, dem Sound von Mambo und Cha-Cha-Cha, Cabarets wie dem *Tropicana*, Konzerthäusern, in denen Erich Kleiber, Igor Strawinsky oder Herbert von Karajan dirigierten, aber auch mit seinen literarischen Cafés, Zirkeln und Zeitschriften konnte sich Havanna ab den vierziger Jahren als Kulturmetropole von Weltrang behaupten. »Havanna war keine Stadt, sondern die Luftspiegelung einer Stadt, ein Trugbild«, schwärmt Guillermo Cabrera Infante in seinem Großstadtroman *Drei traurige Tiger*, in dem der Autor vier Intellektuelle durchs Nachtleben der fünfziger Jahre streifen läßt: »Es war ein Panorama, wirkliches Cinemascope, das Cinerama des Lebens.« Von dieser Vitalität war auch Max Frisch angetan, der 1956 zu Besuch kam. »Ich sitze und rauche eine Zigarre, Gewitterwolken über der weißen Stadt: schwarz-violett, dazu der letzte Sonnenschein über den Hochhäusern«, schreibt er in *Homo faber*; für den Romanhelden ein einschneidendes Erlebnis: Er mischt sich unters Volk, bestaunt »lauter schöne Menschen« und schöpft – wenn auch zu spät – Lebenskraft. Graham Greenes Hauptfigur in *Unser Mann in Havanna* (1958) ist von der Stadt nicht minder ergriffen: »In Havanna zu leben war wie das

Straßencafé unter den Kolonnaden der Avenida Simón Bolívar (Reina).

Leben in einer Fabrik, die menschliche Schönheit auf dem Fließband produzierte.«

Doch die tropische Schönheit lockte nicht nur europäische Belesprits an. Havanna geriet zum Amüsierplatz für Nordamerikaner, die sich scharenweise in den Bordellen der Stadt verlustierten und in die Spielcasinos der Mafia strömten. General Fulgencio Batista, seit 1952 durch einen Putsch an der Macht, stand im Dienst des Mafioso Meyer Lansky, der Havanna in ein karibisches Las Vegas verwandelte. Die kubanische Wirtschaft, das Bankwesen, die Elektrizitätsversorgung und die Telefongesellschaften wurden von US-Unternehmen beherrscht, außerdem besaßen diese über die Hälfte aller Zuckerrohrländereien. Kuba selbst diente unter Batista lediglich als Rohstofflieferant und Importabnehmer. »Was ich für ein Zeichen des Reichtums ansah, waren in Wirklichkeit die Zeichen der Abhängigkeit und

der Armut«, schrieb Jean-Paul Sartre nach seinem Havanna-Aufenthalt 1960. »Bei jedem Klingeln des Telephons, bei jedem Flackern des Neonlichts verließ ein kleines Dollarstück die Insel und bildete auf dem amerikanischen Kontinent mit den anderen Stücken, die es dort erwarteten, einen ganzen Dollar.«

Der Sieg der Revolution am 1. Januar 1959 versprach die historische Wende: Fidel Castro hatte nicht nur Batistas gewalttätiges und korruptes Regime niedergeworfen, auch die Abhängigkeit von den USA, in der sich Kuba seit Ende des Unabhängigkeitskriegs gegen die spanische Kolonialmacht (1895-1898) befand, wollte er überwinden.

Zunächst wurden Castro und seine bärtigen Guerilleros als Hoffnungsträger gefeiert, es herrschte die Aufbruchstimmung einer neuen Moral. Schriftsteller aus aller Welt reisten nach Havanna, um die Revolution aus der Nähe zu betrachten, darunter Pablo Neruda, Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir. Letztere beobachtete 1960 »weniger Fröhlichkeit, weniger Freiheit«, doch »in gewissen Punkten große Fortschritte«. Nur die Aussagen führender kubanischer Intellektueller machten ihr Sorge: »Sie verlangten, daß man sich den Regeln des sozialistischen Realismus füge.«

In den folgenden Jahren nahmen Zensur und staatliche Gängelung zu. Zahlreiche Kulturschaffende, nicht wenige von ihnen ehemalige Castro-Getreue, gingen ins Exil. Der sowjetische Weg, den die Revolution im Spannungsfeld der Supermächte einschlug, führte Kuba in eine neue Abhängigkeit. In Havanna bestimmten zwar noch die amerikanischen Limousinen das Straßenbild, zunehmend aber auch Ladas und Warteschlangen vor leeren Geschäften. In den Außenbezirken entstanden Hochhäuser im sowjetischen Fertigteilsystem. Für die schreibende Zunft brachen besonders schwere Zeiten an, die Literatur hatte politischen Richt-

linien zu gehorchen. Der linke Chilene Jorge Edwards erlebte die »außen süße, aber innen bittere Insel« als einen Polizeistaat, Schauprozesse, in denen Schriftsteller öffentlich »Selbstkritik« üben mußten, waren in den siebziger Jahren keine Seltenheit. Guillermo Cabrera Infante, literarische Leitfigur des Exils, erhob indessen das vorrevolutionäre Havanna zu einem Sehnsuchtsort, das er in *Drei traurige Tiger* und zwei weiteren Romanen ebenso glanzvoll wie besessen wiederauferstehen läßt. Darin folgte ihm später Zoé Valdés: Havanna verklärt sie in *Dir gehört mein Leben* zu einer Art Jerusalem, das für die kubanische Diaspora richtungsweisend sein soll: »Es mag zwar in sich zusammenfallen, mag an Enttäuschung sterben, aber Havanna wird immer Havanna bleiben.«

Auf der Insel konterte Luis Manuel García mit *Habanecer* – einer literarischen Tour de Force in der Tradition von Joyce und Dos Passos, die den Leser an einem Augusttag 1987 in vierundzwanzig Stunden durch ganz Havanna führt. Die Gegenwart war verlockender geworden, die »graue Periode« stalinistischer Kulturpolitik vorüber. Doch nach dem Zerfall der Sowjetunion, die Kuba mit ihrer Wirtschaftshilfe ein üppiges Dasein beschert hatte, rief die Regierung eine »Sonderperiode« aus: Die einheimische Produktion wurde auf ein Minimum gedrosselt, die Bevölkerung sah sich durch einschneidende Güter- und Lebensmittelrationierungen plötzlich bis an den Rand der Armut gedrängt. »Anfang der neunziger Jahre war Havanna eine tote Stadt«, schreibt Antonio José Ponte in *Der Ruinenwächter von Havanna*. Vor allem das historische Zentrum drohte endgültig zu verfallen. »Früher hatte die Altstadt von La Habana wie ein Gemälde von Edward Hopper ausgesehen«, heißt es in Hans Christoph Buchs *Tod in Habana*, »jetzt erinnerte ihn die zerfallende Bausubstanz an die Kulisse eines Tarkowski-Films.« Vor dieser Szenerie ist zugleich eine

neue, durch die »Sonderperiode« geprägte Literatur entstanden, die sich strikter Politisierung verweigert: Pedro Juan Gutiérrez liefert in seinen schonungslosen Romanen die Topographie eines »schmutzigen Havanna«, Ponte ist der Chronist einer »Barackisierung«, und Leonardo Padura läßt den Helden seiner Krimis enttäuscht zwischen »todmüden Fassaden« und sozialen Konflikten durch die Stadt streifen.

Seinen Zauber hat Havanna auch in Krisenzeiten nicht verloren. »Zwar verfällt sie Stück für Stück, diese verdammte Stadt, in der ich so sehr geliebt und gehasst habe, aber trotzdem ist sie herrlich«, gibt Gutiérrez unumwunden zu. Und die Mehrheit der Touristen, die seit Ende der neunziger Jahre wieder in die Stadt kommen, ist vom morbiden Charme der alten Gemäuer geradezu hingerissen. Dazu hat nicht zuletzt Wim Wenders' Kinoerfolg *Buena Vista Social Club* beigetragen. Sein Film versöhnt die bröckelnde Gegenwart des Tropensozialismus mit der glamourösen Zeit vor der Revolution. Daß es das gleichnamige betagte Orchester vorher nie gegeben hat, zeigt wiederum, wie sehr Havanna noch immer für Phantasiebildungen taugt. Compay Segundo, der alte Barde des Buena Vista Social Club, prägt das auswärtige Bild Havannas inzwischen ebenso wie die Oldtimer oder Hemingways zum Markenzeichen erhobene Trinkstätten. Bei der aufwendigen Restaurierung der Altstadt – seit 1982 Weltkulturerbe – stellt sich allerdings die Frage, ob es den Behörden gelingen wird, eine historische Inszenierung zu vermeiden, die allzusehr auf devisenträchtige Touristen ausgerichtet ist.

Havannas wechselvolle Geschichte, seine vielfältigen Gesichter und Gegensätze lassen sich in beinahe jedem Winkel aufspüren. Die Spaziergänge in diesem Reisebegleiter beschränken sich – mit Ausnahme des letzten – auf den Kern der ausgedehnten Zweieinhalbmillionen-Stadt und bauen

historisch aufeinander auf. Sie führen – oft abseits der touristischen Pfade – durch Straßen, über Alleen und Plätze, deren Bezeichnungen hier im spanischen Original belassen werden, es ist also jeweils von »Calle«, »Avenida« und »Plaza« die Rede. Auch die Auswahl der – zumeist literarischen – Persönlichkeiten, die in der Stadt gelebt, gelitten, sie besucht, beschrieben oder erfunden haben, ist natürlich nicht erschöpfend, sondern exemplarisch. In jedem Fall sind ihre Zeugnisse ein gleichermaßen atmosphärischer wie persönlicher Wegweiser durch jenes Havanna, das an der kulturellen Schnittstelle zwischen Europa, Afrika und den USA zu den aufregendsten Metropolen der Welt zählt.

① Castillo del Morro ② Castillo de San Salvador de la Punta ③ Castillo de la Real Fuerza ④ Castillo de San Carlos de La Cabaña ⑤ Casa del Che ⑥ Cristo de La Habana ⑦ Fähre Casablanca – Havanna

»Anfangs sah ich mit Groll zur Stadt hinüber«

Erster Spaziergang

Auf den Festungen *El Morro* und *La Cabaña*

»Der Anblick Havannas ist bei der Ankunft im Hafen einer der reizvollsten und malerischsten, dessen man sich an der Westküste von Amerika nördlich des Äquators erfreuen kann.« Alexander von Humboldt, der mit diesen Worten seinen *Essay über Kuba* beginnt, traf am 19. Dezember 1800 in Havanna ein. Hinter ihm lag eine beschwerliche Reise: Sein Schiff, das von Venezuela kam, war in einen schweren Sturm geraten, außerdem hatte es an Bord einen Brand gegeben. Der Naturwissenschaftler und Entdecker konnte also aufatmen.

Ähnlich begeistert von der Stadt am Meer zeigte sich Alejo Carpentier, als er 1939, nach elf Jahren Exil in Paris, auf dem Dampfer *Rotterdam* wieder in seine Geburtsstadt zurückkehrte: »Havannas Hafeneinfahrt wirkt wie das Werk eines raffinierten Bühnenbildners. Denn dieser Hafen mit seiner schmalen Einfahrt, beschützt von Festungsanlagen von unbestreitbarem dekorativen Wert, gehört zu den ganz wenigen, die so weit vordringen bis ins Herz einer Stadt.«

Das Wahrzeichen dieser Festungsanlagen beschreibt Graham Greene in seinem Roman *Unser Mann in Havanna* – allerdings vom Festland aus betrachtet: »Der Castillo del Morro lag wie ein vom Sturm festgehaltener Dampfer auf der anderen Seite des Hafens.« Als Greene im September 1954 erstmals nach Havanna kam, stieg er nicht, wie noch die meisten Besucher vor ihm, von Bord eines Schiffes, sondern landete auf dem Flughafen.

Das gilt auch für die Mehrzahl der Reisenden heute. Für

einen ersten, eindrucksvollen Rundblick über Stadt und Hafeneinfahrt empfiehlt sich daher ein Ausflug zu den beiden Festungsanlagen am Ostufer der Hafeneinfahrt. Eine kurze Fahrt mit dem Taxi zur Festung **El Morro** führt durch den rund siebenhundert Meter langen, im Mai 1958 fertiggestellten Tunnel unter der Bucht. Den Zuschlag für das seinerzeit ambitionierteste Bauvorhaben Kubas erhielt übrigens die *Societé des Grandes Travaux* aus Marseille – nachdem die Franzosen eingewilligt hatten, einen Teil der vereinbarten Summe von insgesamt fünfunddreißig Millionen Dollar in Zucker ausbezahlt zu bekommen.

El Morro erhebt sich auf einem Felsvorsprung, der direkt in den Atlantik ragt. »Eine Festung von majestätischem Ausmaß, bestückt mit Kanonen, Flaggen und militärischen Attributen, die unter der strahlenden Sonne ein beeindruckendes und wahrlich ritterliches Schauspiel bietet.« Als der britische Marineoffizier Robert Francis Jameson diese bewundernden Worte 1820 zu Papier brachte, hatte der *Castillo de los Tres Santos Reyes del Morro* jedoch seine militärische Vormachtstellung bereits eingebüßt.

Aber nähern wir uns den Ereignissen chronologisch. Die Festung wurde ab 1589 unter der Leitung des italienischen Militäringenieurs Bautista Antonelli ausgebaut. Der arbeitete nicht nur auf Kuba, sondern war vom spanischen König Philipp II. beauftragt, große Festungsbauten in der Karibik zu entwerfen: in Puerto Rico, Santo Domingo, Florida, Cartagena de Indias, Panama und Portobelo. Havanna aber bildete den Mittelpunkt des spanischen Verteidigungssystems: Als »Schlüssel zur Neuen Welt« war der befestigte Hafen Stützpunkt für die karibischen Schutzflotten Spaniens, da er die schmale Ein- und Ausfahrt des Golfes von Mexiko an der Floridastraße flankiert. Doch vor allem bot er den spanischen Handelsflotten Schutz, die sich hier jedes Frühjahr sammelten, bevor sie, mit Silber und Gold